



Im Keller Übungsschüsse auf Meerschweinchen: Walter Kohut und Hanno Pöschl in Peter Patzaks „Kassbach“

Wo der Herr Karl zu reden aufhörte

„Kassbach“, Peter Patzaks und Helmut Zenkers aufregendes Porträt eines faschistischen Kleinbürgers im heutigen Wien, läuft als offizieller österreichischer Wettbewerbsbeitrag bei den kommenden Berliner Filmfestspielen.

Die Dreharbeiten fanden vor einem Jahr schon in Wien statt und waren von keiner nennenswerten Publicity begleitet. Zwei österreichische Verleihfirmen lehnten es dann ab, das fertige Produkt hierzulande ins Kino zu bringen. Offizielle Begründung: „Kommerziell wenig erfolgversprechend.“

Jetzt explodiert der Film mit dem Zeitzünder als offizieller österreichischer Wettbewerbsbeitrag bei den kommenden Berliner Filmfestspielen (20. Februar bis 3. März). Daß der Knall seine Resonanz haben wird, garantieren nicht zuletzt die massiven Neonazireaktionen auf die deutsche TV-Ausstrahlung der amerikanischen Judenmord-Serie „Holocaust“, die bewiesen, daß es nicht nur links einen gefährlichen Untergrund gibt.

In einem düsteren Wien

Um Neonazismus und neuen Faschismus nämlich geht es in Peter Patzaks „Kassbach“. Patzak, 34, der Wiener Regisseur, der mit immer besseren Ergebnissen fürs Kino inszeniert („Das Einhorn“) und fürs Fernsehen gerade die fünfte „Kottan“-Folge dreht, hat nach einem Buch des „Kottan“-Autors Helmut Zenker, 30, einen inhaltlich und formal hervorragenden Film gedreht, der nicht nur festspielwürdig ist, sondern seiner handfesten Qualitäten wegen auch die Zuschauer erreichen sollte.

Der Vorfahre von Kassbach, wie auch die Hauptfigur heißt, zumindest, wurde ein Publikumshit, weil die Betroffenen über sich selbst lachen konnten, ohne es zu merken.

Der Vorfahre war der „Herr Karl“ von Qualtinger/Merz, die Gefahr des Beifalls von der falschen Seite jedoch besteht beim Nachfahren nicht.

Kassbach nämlich ist ein „rabiater Herr Karl“ (Patzak), einer der zu handeln beginnt, wo der Herr Karl zu reden aufhört. Er gehört einer neonazistischen Vereinigung an, schändet Minderjährige, überfällt Gastarbeiter und erschießt einen Studenten.

In einem düsteren Wien, dessen Unheimlichkeit aber nichts mit der pittoresken Morbidität à la „Der Nachtportier“ zu tun hat, betreibt

Kassbach ein Gemischtwarengeschäft. Eines jener Sorte, in dem sich die Nachbarschaft aus den Bassenwohnungen noch zum Tratsch trifft und wo man anschreiben lassen kann. Von Langhaarigen, Linken und Verbrechern wird da geredet, und ein Gelbbriefträger zeigt die Stahlrute vor, die er neuerdings mit sich trägt. Die „Ordnung“, die Kassbach im öffentlichen Leben vermißt, setzt er im privaten Bereich lautstark und brutal durch. Der Sohn, der kurz vor der Matura und schon länger vor den typischen Problemen seiner Generation steht, kriegt Watschen als Lebenshilfe, und der eheliche Verkehr findet als routinemäßiger Vergewaltigungsakt statt. Sex als aggressiver Unterwerfungsakt oder als Geschäft: mit Huren, mit einer Frau, die ihre Tochter aus der Sonderschule als Lehrling unterbringen will, mit dem Lehrling dann.

Patzak: „In der Sexualität kann man diese Figur präzi-

ser darstellen als beim Kaffeeschlürfen.“

Aggression und Gewalt dann auch als Umweltbewältigung. Kassbach pöbelt Gastarbeiter an, lauert ihnen nächtens auf, schießt trainingshalber im Keller auf Meerschweinchen. Er tut es mit „Freunden“. Mit ihnen fühlt er sich wohl, nur mit ihnen, und sichtlich am wohlsten bei den Hinterzimmersitzungen einer sich formierenden neonazistischen Gruppe, die sich „Initiative“ nennt.

Am Ende ein Totschlag

Patzak: „Ich habe Dinge verarbeitet, die man hier in Wien sehen und hören kann. „Kassbach“ ist das Porträt eines faschistischen Kleinbürgers. Ich will die Leute auf Töne, Sätze, Reaktionen, Symbole aufmerksam machen, damit man sie endlich erkennen und nicht mehr bagatellisieren kann.“

Subtil setzen Autor Zenker, Regisseur Patzak und Hauptdarsteller Walter Kohut Töne, Sätze und Reaktionen. Spannend, so sehr das Wort hier fehl am Platz sein mag, zeigen sie Kassbachs Eskalation.

Am Ende steht ein Totschlag und – so gut wie nichts passiert. Der Film, den Patzak mit 2,7 Millionen Schilling vom Unterrichtsministerium und – risikofreudig – mit erheblichen Eigenmitteln finanzierte, fand zuletzt nicht nur bei den Berlinale-Juroren Interesse. Auch die Leute des Cannes-Festivals reagierten prompt nach einer Sondervorführung.

Patzak: „Ich habe mich für Berlin entschieden, weil ich da das größere Verständnis für das Thema vermute.“

„Kassbach“ im Berliner Wettbewerb ist aus österreichischer Sicht ein filmhistorisches Ereignis. Um Preise durften daselbst in den letzten 20 Jahren nur drei österreichische Filme konkurrieren – erfolglos.



Töne, Sätze, Reaktionen: Regisseur Peter Patzak